



Das Wartezimmer

eBook 2008

Nichtkommerzielle, private und unveränderte
Weitergabe ist gestattet
Coverfoto: Ulrike Kirsch

Weitere eBooks bei www.rolfkirsch.de

Rolf Kirsch

Das Wartezimmer

"Wenn Sie noch einen Moment im Wartezimmer Platz nehmen wollen, Ihre Untersuchungsergebnisse liegen bald vor. Ich werde Sie dann rufen, Herr W.", vernimmt er aus dem Lautsprecher über der Tür. Die Ansage wird mit einem knackenden Geräusch beendet. W. ordnet diesen Laut dem Knopfdruck zu, der nötig ist, um die Sprechverbindung zu beenden.

Diese Arzthelferinnen sind ohnehin immer von einer neutralen Höflichkeit, leicht lächelnd, nicht zu viel, nicht zu wenig, gut dosiert. Ihren Mienen ist nichts zu entnehmen. Sie können gut durch eine Lautsprecheranlage ersetzt werden. Das Untersuchungsergebnis verkündet ausnahmslos der

Arzt, mit der Bedeutung, die ihm angemessen scheint. Solange muss man im Wartezimmer aushalten.

Das Wartezimmer gehört zum System. Man wartet hier nicht nur einfach, sondern man wartet mit einer leichten Ängstlichkeit, die selbstbewusst überspielt wird.

Niemand soll merken, dass man das Untersuchungsergebnis ein bisschen fürchtet. Wie in der Schule, wenn die Klassenarbeiten zurückgegeben werden. Was ist daraus geworden? Welches Ergebnis hat sich eingestellt? Neutrales Gesicht. Mit der beiläufigen Bemerkung "Noch einmal eine Vier, Glück gehabt, Mensch!" fliegt das Heft auf den Schultisch. Aufatmen. Bis zum nächsten Mal. Die Pause bis zur nächsten Bewährung ist nicht lang.

Heute ist der Wartende allein. Unklare Geräusche hinter Wänden drängen an sein Ohr. Es ist spät geworden. Um diese Jahreszeit ist es draußen schon dunkel. Sternenklarer Abend. Das Fenster des Wartezimmers erlaubt nur einen schmalen

Blick auf den schwarzen Himmel. Je intensiver er schaut, desto mehr glaubt er zu fühlen, Teil davon zu sein. Sicherheit stellt sich jedoch nicht ein.

Kahle Möbel, ausschließlich nur nützlich. Ein niedriger Tisch in der Mitte mit sehr alten, mehrfach ausgelesenen Bildblättern, die genommen, ohne Interesse durchgeblättert und wieder zurückgeworfen wurden. Wenig geeignet, die Wartezeit auf die Untersuchung oder die Zeit des Wartens auf die Ergebnisse wirklich zu überbrücken.

Wenn nicht heute, aber irgendwann wird der Wartende ein Ergebnis erhalten, das von ihm verlangt zu lernen, seinem gegenwärtigen Leben nur noch eine begrenzte Zeit zuzumessen. Heute jedoch wird er ein Ergebnis bekommen wie immer, ist er sicher, fast sicher.

"Das Ergebnis liegt nun vor, Herr W.", wird es heißen, und in der Folge unverständlicher Lateinvokabeln wird er versuchen, Deutbares zu vernehmen, die Miene des Arztes ständig zu beobachten, nach Informationen zu fahnden, bis er, der Wartende, vernimmt: "Bis auf den Blutwert, der, ich will mal sagen, nicht vom Hocker reißt,

ist soweit alles in Ordnung."

So war es immer, erinnert sich der Wartende. Wann kommt der Augenblick, in welchem die Ergebnismeldung sich zunächst anlässt wie üblich, aber dann, durch warnende Gesprächspausen des Arztes unterbrochen, allmählich einen kaum wahrnehmbaren Unterton erhält, schließlich irgendwo zwischen Wörtern eine Meldung versteckt, die schwer zu nehmen ist? Gesprächspausen, Schlucken, Blicketauschen, Hoffnungen entwickeln und wieder verwerfen. Schließlich die entscheidende Frage, die das bisherige Dasein auf den Kopf stellt: "Wie lange noch, Herr Doktor?"

Und die mögliche Antwort? Vielleicht: "Ich will es mal so sagen: Ab dem Zeitpunkt des Eindringens fremder Zellen, den wir ja nicht genau kennen, müssen wir noch etwa 8 bis 10 Monate rechnen. Es kommt ganz auf die Entwicklung an. Sie haben noch genügend Zeit, sich darauf vorzubereiten. Sie werden nicht allein gelassen. Wir müssen uns noch öfter sehen. Ich schlage einen weiteren Termin in etwa drei Wochen vor."

Aber soweit ist es noch nicht. So lange der War-

tende hier im Wartezimmer steht oder sitzt, ist alles in Ordnung. Es gibt keine Ergebnisse, keine Befunde. Keinen Verdacht. Ein fast ewiges Leben liegt vor ihm. Jedenfalls so viele Jahre, dass er von einem dauerhaften Dasein ausgehen kann.

Vorgestern gab es nicht einmal eine Untersuchung. Ohne Untersuchung kein Befund. Unbekümmertes Dasein. Wenig Höhen und Tiefen. Absolut unbewusst.

Nun aber das Wartezimmer. Diese Hürde muss noch genommen werden. Dann das Ergebnis: "Wie immer alles in Ordnung. Ihr Blutwert, bitte in Zukunft auf fettreiche Nahrung möglichst verzichten. Vielleicht ein bisschen mehr Sport, mehr Bewegung. Sonst aber, wie gesagt...."
So könnte es ausgehen. Eben wie immer.

Wie wartet man am klügsten, sinnvollsten?

Der Wartende könnte immer um den Tisch in der Mitte herumwandern, seine Kreise drehen, das Tempo steigern. Der Stille des Raumes durch ausufernde Bewegung entfliehen. Zwischendurch

eine Dehnübung einbauen. Nicht aufhören damit, bis er gerufen wird. "Herr W., es ist soweit, bitte ins Sprechzimmer!"

Vermutlich würde er gerade dann gerufen, wenn er vollkommen außer Atem wäre. Er säße im Sprechzimmer als käme er von einem 5000-Meter-Lauf. "Was ist mit Ihnen?" - "Nun, ich bin in Ihrem Wartezimmer um den Tisch herumgelaufen. Um die Wartezeit zu verkürzen. Ich weiß, es klingt seltsam, Herr Doktor!" - "Gut, gut.... nun aber zu den Ergebnissen der Untersuchung...."

Der Wartende könnte eines der verschmuddelten Bildblätter zur Hand nehmen, die Seiten von hinten nach vorn oder von vorn nach hinten wild und uninteressiert herumwerfen, schließlich auf einen Text stoßen, der seine Aufmerksamkeit in Fahrt bringen könnte. Möglicherweise erlahmt das Interesse wieder und das Blättern der Seiten wird fortgesetzt. Oder das Bildblatt wird aufgegeben und ein neues genommen, vielleicht aus dem unordentlichen Stapel ganz unten, weil vermutet wird, dass ehrliche Schätze immer vergraben sind. Und dann wieder von vorn.

Oder schließlich ist ein Text gefunden, der das Interesse des Wartenden anstachelt und dann befeuert, so, dass er nun begierig ist, alles bis zum Schluss zu lesen, aber in die Befürchtung gerät, dieser Text könne nicht bis zum Ende verfolgt werden, weil die Lautsprecherstimme das Ende der Wartezeit bald verkünden wird und aus diesem Hinweis durch das Knacken des Gerätes im Vorzimmer einen Befehl werden lässt. In dieser Vorahnung würde der Wartende nunmehr mit erhöhtem Tempo lesen, mit zunehmender Lustlosigkeit. Schließlich käme es nicht mehr auf das Verständnis des Gelesenen an, sondern nur noch auf die erfolgreiche Beendigung der Lektüre vor Beendigung des Wartezustandes.

Das alles bedenkend verzichtet der Wartende auf die Verwirklichung dieser Pläne, wechselt mehrere Male den Sitzplatz, um so eine Veränderung der Wartesituation zu bewirken, schaut dann stumpf vor sich und gibt sich der Meditation hin, die sich in solchen Fällen ganz unbewusst einstellt und dafür sorgt, dass der ohnehin schon vorhandenen Lebensweisheit ein Gedankengang hinzugefügt wird, der vorher zwar ähnlich, aber noch

nicht in solcher Klarheit offen gelegt worden war. Die Zeit des Wartens, denkt der Wartende, könne genutzt werden, um nach vielen Jahren der positiven Mitteilungen über seine Gesundheit nunmehr schon einmal jene Gestik, Mimik und Körperhaltung einzuüben, die notwendig ist, wenn ein unklares oder gar betrübliches Untersuchungsergebnis zu verarbeiten sein wird. Wenn man erst einmal eine gute äußere Haltung zum Unvermeidbaren einnimmt, ist das wie ein Versprechen, das nicht mehr gebrochen werden darf. Nun wird man unter der Last des Unausweichlichen nicht mehr zusammenbrechen und um Gnade wimmern dürfen, wenn man nicht das Erstaunen des Arztes hervorrufen will.

Es lohnt sich also, Gestik, Mimik und Haltung zu einem Kunstwerk zu entwickeln, das noch eine Zeit von der Nachwelt gerühmt werden wird. "Damals, der W., ohne die Miene zu verziehen, hat er das Datum angenommen. Hört man selten, sowas!"

Heroische Fassade, die nach innen Wirkung macht.

Der Wartende sitzt auf einem der schmucklosen

und unbequemen Stühle, da jede andere Beschäftigung nicht zur Verfügung steht oder sinnlos erscheint, und lässt, da das Warten sich offensichtlich jeder Systematik entzieht, nunmehr den Gedanken freien Lauf. So kehren sie, die Gedanken, sich ab von der Übung, die stilvolle Entgegennahme einer unangenehmen, unheilvollen Nachricht vorzubereiten und wenden sich wieder freundlicheren und nebensächlicheren Begebenheiten zu, ranken sich um Erinnerungen aus längst Vergangenenem oder gerade erst Vorübergegangenem, werden schläfrig und sprunghaft, verknüpfen sich miteinander an Stellen, die jeder Logik und Vernunft entbehren und machen sich frei von der bewußten Steuerung durch den Wartenden.

Je weniger sie sich lenken und befrachten lassen mit Erlebtem, desto kleiner und unscheinbarer werden sie, entziehen sich immer mehr der Angel, die aus der Klarheit kommt und sie wieder heraufholen könnte ans Licht der Kontrollierbarkeit.

Sie machen sich selbständig, benutzen den War-

tenden auf seinem Stuhle, der diesen wegen seiner Unbequemlichkeit am Schlaf hindert, nur noch als Wirtstier und Warteraum. Sie verhüllen die allgemeine Furcht, werden kleiner und kleiner, kaum noch erkennbar und vermengen sich schließlich zu einem einzigen Wesen, das den Wartenden unbemerkt verlässt und die Wartezimmerwand nach draußen durchdringt und dem schwarzen Sternenhimmel entgegensteigt, einen silbernen Faden hinterlässt und Raum gibt für Zuversicht, die Neugier erzeugt.

Schließlich ist vollkommene Leere eingetreten. Keine Erinnerung, keine Vergangenheit. Nichts. Doch etwas. Etwas, was in eine unbestimmte Zukunft möchte. An sich selbst eine Erwartung verspürt. Vorwärts, nur ein bisschen vorwärts.

Abrupt verkündet die näselnde Lautsprecherstimme die Beendigung der Wartezeit, informiert kühl und sachlich über den Weg zum Sprechzimmer des Arztes und vermittelt dem Wartenden, dass mit dem Knacken in der Leitung auch die Zeit begonnen hat, jene Verbindung zu lockern, die ihn an das alte Wartezimmer ge-

knüpft hat. So sehr er bisher die verbrachte Zeit als quälend empfunden hat, so sehr möchte er nun, da sie auf diese Weise beendet wird, auf Verlängerung dringen. Das Streben, das sich in ihm regt, ist der normale Widerstand gegenüber allem Neuen, spürt er. Gleichzeitig will er entdecken, was für ihn ausgedacht wurde.

Bevor er den Weg in die Zukunft nimmt, lenkt der Wartende noch einmal seinen Blick aus dem Fenster auf den schwarzen und sternenklaren Himmel, lächelt über die silberne und flüchtige Spur, die ihm Gewissheit gibt, willkommen zu sein.

Er legt die lange Zeit getragene Hülle eines Wartenden gelassen ab und ist nunmehr freundlich bereit, den sich immer häufiger wiederholenden Wehen nachzugeben und aus dem Zimmer zu streben, um seine Geburt als Befreier endlich nach langem Warten zu befördern. Auf den Flur hinaustretend, füllt er seine Lungen zum ersten Male mit frischer Luft, seine Augen mit hellem Licht und seine Ohren mit neuen Geräuschen.

Angekommen, fühlt er. Wieder einmal.

"Es ist ein Junge!" sagt die Hebamme und weiter
"Herzlichen Glückwunsch!" in einer Sprache, die
er demnächst begierig lernen wird.